

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

S e e b i l d e r.

(Fortsetzung.)

Nun kam es noch darauf an, das Bugspriet frei zu machen. Bei dieser Arbeit fiel einer unserer besten Matrosen ins Meer. Seine bewunderungswürdige Genauigkeit als Bootsmann war so groß, daß ihm der Kapitain einst das Kompliment machte, er müsse die Bousssole in dem Kompaßhäuschen angenagelt haben. Deshalb stand er auch so in Ansehen, daß sein Verlust mehr als gewöhnlich bedauert wurde. Ich sah den armen Teufel von seinem Posten hinabstürzen, folgte ihm mit den Augen, während er längs des Schiffes hin, schwamm und uns einen flehentlichen Blick zuwarf, den ich nie vergessen werde. In weniger als einer Minute war er uns aus dem Gesichte; ein Boot würde einem solchen Wetter nicht haben widerstehen können, und alles, was wir für ihn thun konnten, war, ihm Saue zuzuwerfen, aber keines kam ihm zu Händen. Obgleich wir ihn bald aus den Augen verloren, so hatte er uns doch gewiß noch lange gesehen.

Dieser Sturm, der erste, den ich erlebte, war auch einer der schrecklichsten, deren ich mich erinnern kann. Er dauerte drei Tage, zerstreute unsere kleine Eskadre und vernichtete eines unserer Schiffe fast, das erst drei Tage nach uns an den bermudischen Inseln ankam und seinen Hauptmast und seine drei Marsstangen verloren hatte.

Der Boden der bermudischen Inseln schien uns jungen Seeladets sehr dürr und keine einzige Frucht hervorzubringen, wenige

stens keine, die wir daselbst zu finden wünschten. Es gab daselbst damals so wenig Rinder und Schafe, daß man äußerst selten auf einer Tafel frisches Fleisch fand, welches unter den untern Klassen ein unbekannter Luxusartikel war. Ich weiß nicht, wie es jetzt damit steht; aber unsere Schiffe empfanden es.

Die Bermuden bilden mehr als hundert kleine, um zwei bis drei größere herum gruppierte, Inseln. Der Sitz der Regierung befindet sich auf der Insel St. Georg, die vier bis fünf Meilen lang und zwei breit ist. Die Stadt liegt am Abhange eines kleinen freundlichen Berges, dem Hafen gegenüber. Die Häuser haben nur zwei Stockwerke, sind aus behauenen Steinen gebaut, und die meisten haben nur ein Kamin. Die Wände sehen so weiß, daß die Augen schmerzen, wenn man an einem Sommertage durch die Straßen geht. Da indeß glücklicherweise die meisten dieser Häuser von Bananen, Flaschenkürbisbäumen, Drangen und Palmarten umgeben sind, so merkt man die unangenehme Wirkung des Lichtes nur in den baumlosen Straßen. Die schöne Stadt ist fast nur von Schwarzen bewohnt; mehrere von diesen besitzen Häuser und haben ihre Freiheit auf diese oder jene Weise erlangt. Merkwürdigerweise haben die freien Schwarzen wieder Sklaven von ihrer Farbe; die Weißen besitzen aber natürlich die größte Zahl derselben. Den Sklaven ist es nicht erlaubt, ein Feuergeehr zu haben, weil man einen Aufstand fürchtet. Diese Vorsicht, nebst dem Verbote, nach neun Uhr Abends auszugehen, ist in diesem Lande sehr nothwendig, wo es mehr Sklaven als Freie gibt.

Wir fanden die Schwarzen im Allgemeinen sanft, gelehrig und gutmüthig. Wenn wir bei ihnen eintraten, so gaben sie uns stets das wenige, was sie uns anzubieten hatten, mit einfacher, offener Gastfreundschaft. In der That, wir wurden bei den Weißen kälter aufgenommen, als bei den Schwarzen; man muß indeß hinzufügen, daß die Mittel, Fremde zu traktiren, auf den Bermuden sehr beschränkt sind, da, wie man sagt, selbst die aus den höchsten Klassen fast ausschließlich von gesalzenem Fleische leben, das ihnen von Amerika durch Schiffe gebracht wird, die Jahr aus Jahr ein in dieser Absicht hin- und herfahren, wie Marktschiffe.

Wir hatten wohl in Erzählungen und Romanen Beschreibungen eingebildeter Länder gelesen, wo es Cedernwälder gebe; aber man muß die bermudischen Inseln gesehen haben, um an diese Wälder zu glauben. In den bezauberten Inseln ist dieser Baum das gemeinste Holz. Jedes auf den Bermuden gebauete Schiff ist von Cedernholz. Von diesem wohlriechenden Holze sind auch die Ballen

und Meublen der Häuser. Es ist nicht die Cedre vom Libanon; der Baum gleicht vielmehr dem englischen Eibenbaume, obgleich er selten die Höhe desselben erreicht. Er hat einen angenehmen Geruch und trägt eine kleine blaue Beere von der Größe einer Erbse, welche zwar süß von Geschmack, aber sehr trocken ist. Auf den Bersten wird dies Holz wegen seiner Festigkeit sehr geschätzt; wenn es zugehauen und abgehobelt ist, behält es eine Zeit lang eine hübsche Farbe, bald aber wird es blaß und nimmt keine Politur wieder an. Wir sahen auf den Bermuden auch eine so große Menge Drangen- und Zitronenbäume, daß wir bei dem Anblicke der goldenen Früchte, die ihre Zweige schmückten, ganz entzückt waren; als wir aber hinausstiegen, um sie zu brechen, und auf ein letztes Mal rechneten, fanden wir sie alle bitter.

Außer einigen wilden Tauben bemerkt man sehr wenig Vögel, von denen die gemeinsten roth und blau sehen und so groß sind, wie eine Drossel. Die blauen sehen sehr hübsch, aber sie singen nicht mehr als die rothen, so daß wir uns kein Gewissen daraus machten, sie zu Zwanzigen zu kochen und zu braten.

Außer der Insel St. Georg gibt es, wie ich bereits erwähnt habe, noch mehrere andere kleinere und eine, welche man das Festland nennt, weil sie die größte der ganzen Gruppe, d. h. 12 bis 15 Meilen lang, ist. Im Nordosten der Gruppe liegt die Insel Irland, wo vor einigen Jahren eine große Schiffsanstalt gegründet wurde, und bei welcher sich der Ankerplatz für Kriegsschiffe befindet. Die Bevölkerung aller bermudischen Inseln betrug zu der Zeit, von welcher ich spreche, ungefähr 20,000 Personen, wovon der größere Theil Schwarze waren.

Der Stein der Bermuden ist porös und so weich, daß, wenn man in seinem Hause noch ein Fenster haben will, man bloß einen Schwarzen zu rufen braucht, der mit seiner Säge an jeder beliebigen Stelle der Mauer bald eine Oeffnung machen wird.

Das Merkwürdigste bei dieser sanderbaren Inselgruppe sind die Korallenriffe, welche vom Grunde des Meeres, an der Nordseite, herauftarren und einen halbkreisförmigen Gürtel zwei bis drei Meilen vom Lande bilden. Wenn ich mich recht erinnere, erhebt sich eines dieser Riffe, genannt North-Hook, über die Oberfläche des Wassers. Alle andere sind unsichtbar und bilden deshalb die gefährlichsten Fallen, welche die Natur je in den Weg der Seefahrer gelegt hat. Wir sahen mehrere arme Schiffe auf diese heimtückischen Klippen laufen, wann sie das Land von dieser Stelle aus sahen und sich für vollkommen sicher hielten.

Wie gefährlich aber auch diese Riffe sein mögen, so ist doch auch nichts schöner als ihr Anblick unter dem durchsichtigen stillen Wasser. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, die Farben des Regenbogens sind weniger glänzend und weniger bunt als die, welche sie dem Auge bieten, wenn man an einem schönen sonnenbelten Tage in dies zauberische Meer hinabblickt. Freilich gibt es auch in dem abenteuerlichen Seemannsleben nichts Schrecklicheres, als diese schönen unterseeischen Beete herrlicher Blumen, die ihre Köpfe erheben wie die Syrenen der Alten oder der Ritterzeit, deren Zauber nicht weniger zu fürchten war. Wenn sich der Schiffer einmal in ihrem Reize fängt, so hat er, wie man leider weiß, wenig Hoffnung, sich wieder frei zu machen.

Man erzählt auf den bermudischen Inseln die Geschichte von einem Schiffer, der, wie man sagt, von diesen Unglücksfällen lebte, einmal an ein Schiff kam, das sich, wie eine Fliege in einem Spinnwebenneze, in diesen Korallenriffes gefangen hatte und zu dem Kapitain sagte:

„Was geben Sie mir, wenn ich Sie von hier wegbringe?“

— „Alles, was du willst. Bestimme selbst die Summe.“

„Fünfhundert Dollars.“

— „Die sollst du haben.“ — Der Verräther von einem Viloten hielt zwar sein Wort, aber auf eine besondere Weise. Er brachte das Schiff von der Klippe, um es auf eine noch viel schlimmere zu führen.

„Nun“ — sagte er zu dem doppelt getäuschten und höchst verlegenen Fremden — „sind Sie an einer Stelle, von der sich noch nie ein Schiff hat retten können; denn es gibt nur einen Mann, der hier die Dertlichkeit kennt, und dieser Mann bin ich.“

— „Ich glaube“ — antwortete trocken der Kapitain — „daß du für eine gleiche Summe dich wohl geneigt zeigst, mich auch von diesem Riffe zu ziehen, wie von den andern. Was meinst du zu andern 500 Dollars?“

Der Handel war bald geschlossen, der einzig mögliche Weg ward angezeigt, der gerade so breit wie das Schiff, und so tief war, daß sechs Zoll Wasser zwischen dem Riffe und dem Kiele sich befand. In einer halben Stunde waren die 500 Dollars verbient.

„Nun“ — sagte der Kapitain, als er sich außer Gefahr sah — „nun, Herr Spitzbube, muß ich dich an ein Sprichwort erinnern, das überall bekannt ist und das heißt: wie du mir, so ich dir. Wenn du mir meine 1000 Dollars nicht zurückgibst, so lasse ich das Tau deiner Ruffschale von einem Boote kappen und führe dich, statt Bö-

ses mit Bösem zu vergelten, wie ich das Recht hatte, als besserer Christ wie du, mit nach Amerika, damit du aus dem schändlichsten Lande in der Welt in eines der glücklichsten kommst. Da du einige Tropfen schwarzen Blutes in deinen Adern zu haben scheinst, so würde ich an dir noch 1000 Dollars verdienen können, wenn ich dich auf dem Sklavenmarke zu Charlestown verkaufte. Was meinst du dazu?“

Wir blieben bei den Vermuthen den größten Theil des Winters von 1802 und 1803. Der Krieg war noch nicht ausgebrochen und weil wir keinen Dienst zu thun hatten, so versäumten wir nichts, um uns zu beschäftigen und zu unterhalten. Der Meister und eine Anzahl junge, in die Schiffahrtskunst ganz verliebte Leute machten sich auf den Weg, um die Korallenriffe, von denen ich eben gesprochen habe, in Augenschein zu nehmen. Dieses Detaschement philosophischer Naturforscher legte bei Cap. St. David und an andern Orten an, um mit der größtmöglichen Genauigkeit die Länge zu bestimmen, die Breite und die Abweichungen der Magnetnadel zu beobachten, die Ebbe und Fluth zu messen, oder endlich noch öfterer ein Stündchen in dem köstlich warmen Meere herumzuschwimmen.

Beim ersten Anblicke können einige dieser Beschäftigungen trivial scheinen; man muß sich aber erinnern, daß, obgleich es ziemlich leicht ist, die erwähnten und ähnliche Beobachtungen oberhin anzustellen, keine, wenn sie vollkommen sein soll, mehr Aufmerksamkeit und Arbeit erfordert. So z. B. sollte man es für eine ganz einfache Sache halten, auf einer Fläche eine gerade Linie zu ziehen; verlangt man aber, diese Linie soll von einer bestimmten Länge, nicht um das mindeste länger oder kürzer sein, so ist es eine der schwersten Aufgaben. Alle diese feinen Untersuchungen gleichen dem Pfunde Fleisch des Kaufmanns von Venedig, zum Glück mit dem Unterschiede, daß der Philosoph nicht so viel wagt, als Chylok, selbst wenn er sich bei einer Basis um sechs Meilen in seiner Berechnung irrte.

Wie das Element, auf dem sie sich wiegen, ruhen die Seefahrer nie völlig und sind selten mit dem zufrieden, was vor ihnen gethan worden ist. In Folge davon errichteten die Schiffer sogleich nach ihrer Ankunft in dem Hafen ihr Observatorium, breiten ihre Instrumente aus, ziehen die Seeruhren auf und beginnen, wie die alten Titanen, einen Angriff gegen den Himmel. Und warum dies? Sie behaupten, sie arbeiteten im Interesse der Wissenschaft, für die Fortschritte der Geographie oder der Astronomie — und es ist

wahr; aber in diese reinen und edeln Beweggründe mischen sich einige andere weniger edle, welche den Eifer nicht weniger antreiben. Im menschlichen Herzen ruht eine böswillige Hoffnung, zu entdecken, daß unsere Vorgänger ihre Beobachtungen der Breite, Länge u. s. w. nicht mit derselben Genauigkeit gemacht haben, die wir erreichen zu können glauben, wenn auch unsere größere Genauigkeit die Folge einer verhältnismäßigen Vervollkommnung der Instrumente, oder unserer größern Mühe, oder anderer glücklichen Umstände ist. Während wir es besser zu machen hoffen, meinen wir auch, die Früchte unserer größern Geschicklichkeit zu genießen, und vergessen, das auch wir von noch Geschicktern oder Glücklichern werden übertroffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Fischfang mit abgerichteten Fischeottern.

In der Beschreibung seiner Reise in Indien spricht der verstorbene Bischof Heber von der Gewohnheit der Hindus, Fische durch Fischeottern fangen zu lassen. Als er eines Tages am Ufer eines Flusses mit seinem Gefolge hinzog, sah er neun bis zehn solcher Fischeottern, welche Halsbänder von Stroh hatten und mit langen Seilen an Bambuspfähle gekunden waren. Einige schwammen im Wasser so weit hin, als ihnen das Seil erlaubte, andere spielten und wälzten sich, halb im Wasser, auf dem Sande am Ufer. Man sagte dem Bischofe, daß die meisten Fischer in der Gegend eins oder mehrere dieser Thiere hätten, die fast so zahm wie Hunde und sehr nützlich wären, indem sie entweder die Fischeerden in die Neze trieben oder sie mit den Zähnen fingen und ans Ufer brächten. Diese Art des Fischfangs ist seit langer Zeit bekannt, und bei den Weissen seit dem fernsten Alterthume üblich. Sie kommt in der Walsunga Saga vor und Bergelius macht in seinem jäherlichen Berichte über die Fortschritte der Wissenschaften für 1850 Nachstehendes aus den Memoiren der Akademie der Wissenschaften von Stockholm, Jahrgang 1752, bekannt: „Ein Bauer in Schonen hatte eine abgerichtete Fischeotter, die ihm jeden Tag so viel Fische brachte, daß er davon seine Familie erhalten konnte. Als dies der Akademie berichtet wurde, sagte der Baron von Harleman, er habe in Stockholm eine eben so abgerichtete Fischeotter gesehen. Ihr Herr habe sie an den Hafen von Kungholm mitgenommen, wo sie mehrmals ins Wasser gesprungen sei und jedesmal ihren Herrn einen Fisch gebracht habe.“

M i s z e l l e n.

L o n d o n. Die Anhänger der Kirchenreform haben folgende Berechnung gemacht: Die christlichen Priester von allen Glaubensbekenntnissen und auf der ganzen Erde, die brittischen Inseln ausgenommen, erhalten eine Besoldung von 214,775,000 Frkn., während die Geistlichkeit der brittischen Inseln für sich allein 222,400,000 Franken erhält!

N. 3.

M ü n c h e n. Die Leichenöffnung des verstorbenen Hofkuchenters Urban lieferte ein auffallendes Resultat. An der rechten Seite, in der Nähe der Milz und des Zwischfells, hatte sich ein Abszess von einer Materie gebildet, welche durchaus einem Menschenhirn, sowohl der Bildung als der Substanz nach, so ähnlich war, daß später zur Sektion gekommene Aerzte, denen man dieselbe vorzeigte, unbekannt mit dem Orte, wo sie sich vorfand, sie als das Hirn des eben Sektirten unbedingt erklärten. Diese Materie hatte sich auch inner und außer den Rippen der rechten Seite verzweigt herausgezogen, während die ganze linke Seite so abgekehrt war, wie bei dem Untersteinschischen aufgehungerten Kinde. Der Verstorbene soll öfters geäußert haben, er sei nur auf einer Seite noch Urban.

N. 6.

L o n d o n. Kürzlich hat man von der Insel Ceylon einen ganzen indischen Tempel nach London gebracht. Dieser Tempel war regelmäßig dem Kultus des Buddha geweiht gewesen, und die Zeremonien jener Religion Indiens waren mehr als einmal in demselben gefeiert worden. Das Gebäude hat 24 Quadratfuß; es enthält alle Statuen und Schnitzwerke, welche man gewöhnlich in den indischen Tempeln sieht, unter andern eine riesen-Statue des Buddha in einer gebeugten Stellung.

N.

F l o r e n z. Madame Catalani hat ihr wanderndes Sängereben endlich aufgegeben, und sich in Florenz zur Ruhe gesetzt, wo sie kürzlich dem großherzoglich-toskanischen Hofe vorgestellt wurde. Sie hat sich durch ihren Gesang mehrere Millionen gewonnen, und wenigstens eine davon den Armen geschenkt.

N. 3.

P a r i s. Vor kurzem wurde eine Klage vor das Friedensgericht gebracht, welche das Publikum sehr belustigte. Herr Paris, ein Friseur, belangte die Dame Th. auf Bezahlung einer Summe von 7 Fr. 50 C. für braun gefärbte Haare, und trug den Gegenstand seines Begehrens also vor: „Gewisse Damen sind sehr undankbar für das, was ich ihnen geleistet. Vor einigen Wochen kam Ma-

dame Th. zu mir und sagte: „Ich habe schöne blonde Haare, aber ich möchte sie für diesen Abend noch schwarz gefärbt haben.“ — Das wäre sehr schade, erwiderte ich, ihre natürliche Farbe ist bewunderungswürdig schön. — Man hat mir es oft gesagt, fügte Mad. Th. bei, allein mein Mann ist wunderlichen Geschmacks; gestern erst sagte er mir: du bist eine hübsche Blondine, allein ich zöge vor, dich als Brünette zu sehen. Demnach ist mein fester Vorsatz, in schwarzen Haaren mich ihm vorzustellen, dies wird ihm eine angenehme Ueberraschung sein. — Nach einem so standhaft ausgebrüteten Willen, fuhr Hr. Paris fort, begab ich mich sogleich an die Arbeit, und Mad. Th. muß daraus ein besonderes Vergnügen geerntet haben; denn als ich sie des andern Tages sah, war sie fröhlich und glücklich wie eine junge Verheirathete.“ Der Friedensrichter meinte, eine Frau, welche ihrem Manne solche Ueberraschungen bereite, sei eben so selten als kostbar; — aber sie müsse wenigstens den Künstler und seine gute Farbe bezahlen, und sie ward verurtheilt. L.

Darmstadt. In der hiesigen Deputirtenkammer wurde kürzlich von dem Abgeordneten Rausch ein merkwürdiges Privilegium erwähnt, nämlich daß in einer gewissen hessischen Stadt (vermuthlich Lauterbach) „niemand seinen Bart anders, als durch den Stadtbartier abnehmen lassen dürfe, und zwar bei einer Strafe von 10 Reichsthalern.“ A. 3.

An die hochverehrten Bewohner Pesth's.

Eingedenk der huld- und gütvollen Auf- und Theilnahme, deren ich mich durch eine Reihe von Jahren von einem hochschätzbaren, verehrungswürdigen Pesther Publikum zu erfreuen hatte, scheid' ich, wehmüthigen Blits aus der theuren, lieben Stadt meines geliebten Vaterlandes und sage deren edelherzigen Bewohnern ein freundliches, herzliches Lebewohl! Die Erinnerung an jene schöne Stunden, in welchen ich das Glück hatte, den Beifall und die Günst eines so gebildeten Publikums zu erzingen, wird, so wie der Dank dafür, tief in meinem Herzen eingegraben sein!

Pesth, 3. April 1833.

Julie Weid,
Schauspielerin.

Bilder-Gallerie. Nr. 3.

Adam Graf Reviczky,
Königl. ungarischer Hofkanzler.
(Die biographische Skizze nächstens.)

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.